

LandInForm *spezial*

Jugend und Regionalentwicklung

Juli 2013

Auszug

Herausgeber:

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
dvs@ble.de
www.land-inform.de



Bild: © mandygedbehear

Bild: © p.xel 166, Fotolia.com

Die Vision(en)

2011 fragte die DVS Ländliche Räume, wie junge Menschen in die Arbeit der Regionen eingebunden sind und musste feststellen, dass viele Projekte für Jugendliche umgesetzt werden, echte Beteiligung aber selten stattfindet (s. S. 10). Deswegen starteten wir 2012 eine Zusammenarbeit mit der Evangelischen Jugend in ländlichen Räumen und der Katholischen Landjugendbewegung Deutschlands. Ziel war es, gemeinsam Wege zu finden, wie junge Menschen und die regionale Arbeit vor Ort besser zusammengeführt werden können. Anfang 2013 fand ein Expertenworkshop statt. Die 40 Teilnehmer – Jugendliche und Regionalmanager – erarbeiteten gemeinsam Ideen, wie die Zusammenarbeit zukünftig aussehen könnte. Auf den folgenden Seiten stellen wir Ihnen die Ergebnisse dieses Workshops vor. Die Bandbreite geht von schnell umsetzbaren Vorschlägen bis hin zu Veränderungen der vorhandenen Strukturen oder Prozesse.



Voll im Trend: Beteiligung junger Menschen

Kinder und Jugendliche sprühen vor Ideen, die weit über traditionelle Lösungsansätze hinausgehen. Sie sind damit in einer alternden Gesellschaft das Potenzial, um Innovationsfähigkeit in Planung, Wirtschaft und Gesellschaft aufrechtzuerhalten. Die Beteiligung junger Menschen wird damit zu einer Grundbedingung für die Zukunftsfähigkeit von Städten und Gemeinden.

Von Peter Apel und Annett Bauer

In den letzten Jahren haben Stadtplanung, Stadtentwicklung und Stadterneuerung die Jugendlichen als Planungsthema entdeckt. Landauf, landab finden die Interessen von Kindern und Jugendlichen Eingang in die räumliche Planung und junge Menschen werden an Maßnahmen und Vorhaben beteiligt. Dabei geht es längst nicht nur um Spielplätze. Der Blick richtet sich auf die gesamten Freiräume einer Stadt und Gemeinde: auf Straßen, Plätze, naturbelassene Brachen, Baulücken, Siedlungsränder, Uferzonen, Sport-, Bolz- und Spielplätze. Diese Entwicklung ist umso mehr zu begrüßen, da die gesamten Freiräume einer Stadt und Gemeinde für Kinder und Jugendliche Spiel-, Erlebnis- und Aufenthaltsräume sind. Und sie sind eine zentrale Grundbedingung für ein gesundes Aufwachsen. Zeitlich versetzt beginnt das Thema Jugend nun auch auf der regionalen Ebene Beachtung zu finden.

Warum eigentlich?

Grundlegend sind räumliche Entwicklungsprozesse nicht die alleinige Aufgabe von Politik und Verwaltung, sondern eine Gemeinschaftsaufgabe, die nur unter Mitwirkung vieler Akteure und unter Beteiligung der Bewohner zu lösen ist. „Der Erfolg der Planung misst sich daran, inwieweit es gelingt, die Bewohner zu aktivieren und systematisch, ziel führend und kontinuierlich an dem Prozess der Entwicklung von Städten und Gemeinden zu beteiligen. Die Lösung von existenziellen Zukunftsfragen liegt in der Entwicklung von neuen Formen demokratischer Teilhabe – sie ist nicht Aufgabe der Experten allein“, so stellten die Autoren einer Studie des Instituts für Stadtforschung und Strukturpolitik (2009) fest. Diese untersuchte die Lebenszufriedenheit und Bindungskraft

zentraler Orte im Land Brandenburg aus Sicht der Altersgruppe 16 bis unter 30 Jahre.

Kinder und Jugendliche sind selbstverständlich auch Bewohner, sie gleichberechtigt zu berücksichtigen, ist nicht nur die viel zitierte „Investition in die Zukunft“, sondern eine konkrete Maßnahme, die bereits kurzfristig zu Erfolgen führt. Wie Beispiele amerikanischer Wachstumspole zeigen, sind drei „Ts“ für eine prosperierende Entwicklung von Bedeutung: Technologie, Toleranz und Teilhabe. So folgt die Beteiligung junger Menschen nicht nur einem demokratischen Imperativ – sie ist eine Grundbedingung für Wachstum von Kommunen und Regionen. Dort wo Kinder und Jugendliche sich wohlfühlen, fühlen sich auch Familien heimisch. Kinder- und Jugendfreundlichkeit wird zu einem wichtigen Faktor und beeinflusst die Entscheidung für oder gegen einen Standort bei Familien und Unternehmen.

Darüber hinaus sind vor allem die ländlichen Räume stark vom demografischen Wandel und der Abwanderung junger Menschen geprägt. Um junge Menschen zu binden und ihnen Lebensperspektiven zu bieten, ist mehr nötig als nur die „harten Bindungsfaktoren“ Ausbildung, Arbeit, Eigentumbildung etc.. Vor allem Beteiligungsprozesse können Identität bilden und Menschen an die Region binden. Auch diese These wird durch die Brandenburger Studie belegt: Das Maß an Mitwirkungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten ist für Jugendliche ein ernsthafter Indikator für die Entscheidung, eine Region zu verlassen, zu bleiben oder wiederzukommen.

Ausgleich der Generationen

Die Altersstruktur der Bevölkerung hat sich deutlich gewandelt. In ländlichen Regionen kreisen die aktuellen Diskurse des demografischen Wandels vor allem um die Sorgen und Probleme der steigenden Zahl alter Menschen. Infolge der zunehmenden Alterung der Gesellschaft und der hier besonders aktiven politischen Repräsentanten erhalten die Belange älterer Menschen politisch mehr Gewicht. Jugendliche sind eine Seltenheit in Entscheidungsgremien und in ländlichen Regionen oft eine Minderheit, deren Interessen vergessen werden. Beteiligungsprozesse können Jugend wieder in den Fokus rücken und das Verhältnis der Generationen deutlich verbessern.

Gemeinschaft stärken

Gelebte Beteiligung kann die Integration und Teilhabe gerade benachteiligter Kinder und Jugendlicher verbessern und soziale Ausgrenzung vermeiden. Jugendliche bringen sich in ihren Kommunen ein und auch regionale Themen werden für sie relevant. Oft werden zugleich Eltern neugierig und im Idealfall zu Verbündeten in dem Bemühen um die Verbesserung der regionalen Zukunftsperspektiven. Junge Bewohner gelten in diesem Zusammenhang als Ressource, um die „Halte- und Bindekräfte“ der Region zu stärken und die weichen Standortfaktoren im interkommunalen Konkurrenzkampf um Industrieansiedlungen und Arbeitsplätze zu verbessern.



Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass Jugendbeteiligungsprozesse wertvolle Bildungs- und Entwicklungsprozesse sind, in denen alle Akteure soziale, kommunikative und argumentative Kompetenzen erlangen, gesellschaftliche Zusammenhänge verstehen; lernen sich einzubringen und ihre Interessen zu vertreten. Mit diesem erlernten „Eimaleins des Engagements“ sind Jugendliche fit für die Mitwirkung auf allen möglichen Ebenen des Gemeinwesens. Erfahrungsgemäß stärken Erfolg und Anerkennung das Selbstbewusstsein und das Verantwortungsgefühl sehr schnell. Häufig erwächst daraus Motivation, sich nachhaltig regional in Vereinen, Initiativen und Parteien zu engagieren.

Realitätscheck

2013 fand nun ein Expertenworkshop in Würzburg statt, mit dem Ziel, Szenarien zu entwickeln, wie junge Menschen besser in die regionale Entwicklung integriert werden können (s. S. 57). Zu Beginn des Workshops diskutierten die Teilnehmer die Frage nach dem aktuellen Stand der Jugendbeteiligung in der Regionalentwicklung. Wie sieht es in der Realität mit der Beteiligung von Jugend aus? In einer Reflexionsrunde setzten sich die Teilnehmer des Workshops in regional- und altersgemischten Arbeitsgruppen mit dieser Frage auseinander. Die Ergebnisse lassen sich mit einem schlichten „Noch nicht so toll“ pauschal zusammenfassen: Jugendbeteiligung kommt in Regionalentwicklung bislang kaum vor. Differenzierter betrachtet, lässt sich Folgendes feststellen: Die Kultur und das Leben in ihrer Region empfinden Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen als einen hohen Wert. Sie fühlen sich ihren Heimatorten sehr verbunden, möchten diese zumeist nicht verlassen, sondern eher dazu beitragen, sie zu erhalten und weiterzuentwickeln. Jugendliche sagen: „Logisch wollen sich nicht alle Jugendlichen beteiligen, aber ich selbst kenne viele, die wie ich mitwirken wollen. Aber wir haben oft das Gefühl, dass wir den Erwachsenen nicht wichtig sind; sie nicht ernst nehmen, was wir sagen.“ Erwachsene sagen: „Wir würden uns sehr wünschen, dass sich Jugendliche auch mal beteiligen. Aber wir wissen nicht, wie wir sie erreichen sollen.“ Eigentlich ist also alles gut, auf beiden Seiten besteht Interesse.

Stolpersteine

Doch ganz so einfach ist es dann nicht. Es gibt keine Strukturen und wenig Erfahrungen für die Beteiligung von Jugendlichen bei Regionalentwicklungsprozessen. Das führt oft dazu, dass man es sicherheitshalber gar nicht erst probiert. Vertretern der Jugendarbeit, die als Mittler fungieren könnten, sind Regionalentwicklungsstrukturen und Programme wie etwa Leader wiederum meist nicht bekannt. Jugendliche beschreiben negative Erfahrungen mit „Scheinbeteiligungsprozessen“, wie:

- Jugendparlamenten oder andere Gremien, die auf Wunsch der Erwachsenenwelt installiert wurden und mit nicht ausreichend informierten Jugendlichen „show-besetzt“ sind, um als Kommune in der Außenwahrnehmung zu punkten,
- der Etablierung von „Beteiligungsspielwiesen“, um rechtlichen Ansprüchen zu genügen oder
- intransparenten Jugendvertretungen wie zum Beispiel einige regionale Kreisjugendringe.



Bild: © Peter Apel, Planungsbüro Stadt-Kinder, 2013

Erlebte „Beteiligung als Symbolhandlung“ verhindert nachhaltig die Bereitschaft der Jugendlichen, an kooperativen Prozessen mitzuwirken. Gleichfalls schwierig sind „Beteiligungsprojekte im Alleingang“, die etwa aus Image-Gründen („mein tolles Projekt“) von anderen Institutionen und Kollegen der Region bewusst abgeschirmt werden. Ohne Netzwerke und Transparenz sind Beteiligungsprozesse über kurz oder lang zum Scheitern verurteilt.

Unterschiede zwischen den Generationen

Selbstverständlich wirken die „Kulturunterschiede der Generationen“ auch auf den Bereich der Jugendbeteiligung. So konterkariert zum Beispiel die oft stark ausgeprägte Fürsorgehaltung von Erwachsenen, die am liebsten alles planen, steuern und bestimmen möchten, den großen Wunsch der Jugendlichen nach Selbstbestimmung und Eigenverantwortung. Zudem organisieren sich Erwachsene am liebsten in festen Strukturen mit klaren Regeln, Verbindlichkeiten und Teilnehmern. Jugendliche, die eher projektbezogen mitwirken, sich nicht auf „ewig“ einem Gremium verpflichten möchten und Abstimmungen unter Erwachsenen langweilig und umständlich finden, werden aus Erwachsenenperspektive als „nicht ernsthaft engagiert“, unzuverlässig und unverbindlich wahrgenommen. Im Grunde handelt es sich um Kommunikationsdefizite. Auch im Verlauf des Workshops stieg das Verständnis der Erwachsenen für die Perspektive der Jugendlichen, die durch die sehr Zeit bindenden Anforderungen von Schule und Ausbildung und die Mobilitätsprobleme im ländlichen Raum nicht immer verbindlich in Gremien präsent sein können. Sie bevorzugen aus diesen Gründen Modelle, in denen sich mehrere Jugendliche für eine Aufgabe verantwortlich fühlen und sich gegenseitig vertreten. Den Jugendlichen wurde im Gegenzug bewusst, dass sie verbindlich Sorge für den Informationstransfer tragen müssen. Im Grunde ist die Frage der Kommunikationswege und -arten eine der entscheidendsten Herausforderungen. Wenn es gelingt, dass sich die „Fax-Brief-Generation“ mit der „Smartphone-Facebook-Generation“ auf Kommunikationsmedien und -geschwindigkeiten einigt, kann eigentlich fast nichts mehr schiefgehen.



Bild: © Karsten Schulz, eJ, 2013



Jugend und Regionalentwicklung – Das perfekte Szenario

Es bleibt die Frage, wie es gelingen kann, Jugend und Regionalentwicklung zusammenzubringen. In Arbeitsgruppen versuchten am Workshop teilnehmende Jugendliche und Erwachsene Visionen für mögliche Szenarien zu entwickeln und kamen sehr schnell zu der Erkenntnis, dass es ein „perfektes Szenario“ nicht geben kann. Die verschiedenen Voraussetzungen der Regionen und zu bearbeitenden Themen erfordern jeweils angepasste Formate und Strukturen. Erarbeitet wurde jedoch die folgende Sammlung „kleiner Visionen“, die Erfolgsgaranten für Beteiligungsprozesse darstellen könnten:

Jugendbeteiligung bei der Regionalentwicklung ist gesetzlich verankert. Es existieren Gremien der Jugendinteressenvertretung, die allen Jugendlichen bekannt und zugänglich sind.

Klare rechtliche Regelungen sind zu empfehlen, da in Folge die blockierende Frage nach dem „Warum“ verschwände. Entscheidungsträger könnten und müssten einfach handeln. Um tatsächlich generationsübergreifend arbeiten zu können und Entscheidungen nachvollziehbar zu machen, braucht es Gremien, die durch Jugendliche besetzt werden.

Jugendbeteiligung bei der Regionalentwicklung ist gesetzlich verankert. Es existieren Gremien der Jugendinteressenvertretung, die allen Jugendlichen bekannt und zugänglich sind.

Klare rechtliche Regelungen sind zu empfehlen, da in Folge die blockierende Frage nach dem „Warum“ verschwände. Entscheidungsträger könnten und müssten einfach handeln. Um tatsächlich generationsübergreifend arbeiten zu können und Entscheidungen nachvollziehbar zu machen, braucht es Gremien, die durch Jugendliche besetzt werden.

Jugendbeteiligung als ein fortlaufender Prozess basiert auf Verbindlichkeiten und Kooperationen auf Augenhöhe.

Jugendbeteiligung ist als Daueraufgabe fest in der Regionalentwicklung verankert. Bei den Erwachsenen und den Jugendlichen gibt es verlässliche Ansprechpartner, die sich aufeinander verlassen können und es besteht ein verbindliches partnerschaftliches Interesse. Gemeinsam entschieden werden alle Themen, die für Jugendliche relevant sind. Aber auch bei für sie nicht relevanten Themen dürfen Jugendliche mitreden, müssen dies aber nicht. Diese Empfehlung resultiert aus der Erfahrung, dass Erwachsene oft sehr pauschal und eng definieren, was aus ihrer Perspektive für Jugendliche relevant sei.





Regionen funktionieren als Lernorte, in denen man Beteiligung lernen und trainieren kann.

Schule findet zukünftig an vielen Orten statt. Die „herkömmliche Schule“ vermittelt in einer Management-Rolle die Schüler an die unterschiedlichen „offenen Klassenzimmer“ in der Region. In verschiedenen Bereichen wie Wirtschaft oder Politik reichen Erwachsene ihr Wissen weiter und lehren Jugendliche, wie man sich einbringt, beteiligt und mitwirkt. Auch Beteiligungsprozesse in der Regionalentwicklung müssen erst gelernt werden. Gute Möglichkeiten dafür bieten kleine Projekte, in denen zum Beispiel jugendrelevante Räume im öffentlichen Bereich zur Gestaltung freigegeben werden. So erleben Jugendliche, dass man zusammen etwas gestalten kann und identifizieren sich mehr mit ihrer Umgebung. Über kleine Aktionen wie diese können Jugendliche auch an ernsthaftere Aufgaben herangeführt werden und nach und nach mehr Verantwortung übernehmen. Im Idealfall werden Lokalpolitiker in die Gestaltungsprojekte integriert und der Bürgermeister sprüht beispielsweise selbst an einem Graffiti mit. Diese Begegnungen legen eine gute Grundlage für spätere gemeinsame Prozesse.

Regionen binden Jugendliche fest politisch ein.

Jugendliche sind in allen Ausschüssen der Kommunalpolitik und Regionalentwicklung selbstverständlich und freiwillig vertreten. Da die Jugendlichen durch die offene Schule und den engen Kontakt zum Regionalmanagement von Anfang an in die kommunalen Gegebenheiten eingebunden sind, wissen sie, wie Politik und Regionalentwicklung funktionieren, und sind motiviert, sich einzubringen.

Alle an der Regionalentwicklung beteiligten Erwachsenen haben ein echtes Interesse an Meinungen und Ideen von Jugendlichen.

Zur Umsetzung könnten aus Sicht der Teilnehmer des Workshops auch die Regionalmanager beitragen. Ihnen kann es gelingen, das Thema Jugendbeteiligung und Regionalentwicklung zu platzieren, Erwachsene einzubinden und vorzubereiten. Bereits vor der Initiierung eines Beteiligungsprozesses sollten sie mit Akteuren aus Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft kommunizieren und diskutieren. Wird dann klar, dass die Entscheidungsträger kein Interesse daran haben, Jugendliche mitwirken zu lassen, sollte ein solcher Prozess eher zurückgestellt werden. Um zu erreichen, dass Jugendliche von Erwachsenen ernst genommen werden, sind häufig erst Bewusstseinsänderungen notwendig. Auch Jugendliche brauchen eine Vorbereitungsphase und sollten möglichst nicht unvorbereitet auf Akteure aus Verwaltung und Politik treffen. Hilfreich sind Situationen und Momente, die ein kooperatives, partnerschaftliches Verhältnis stärken. Projektbezogene Workshops mit Jugendlichen und politischen Entscheidungsträgern wären eine Möglichkeit. Die Workshops könnten unter dem Dach der Lokalen Aktionsgruppen stattfinden.

Beteiligungsprozesse brauchen ein Konzept.

Nicht selten entsteht spontan der kommunale Gedanke: „... Und jetzt möchten wir auch einen Jugendbeirat! Im Nachbarort gibt's ja schließlich auch einen.“ Allerdings braucht auch die Etablierung von Jugendbeteiligungsstrukturen ein Konzept. Beginnen sollte man mit einer Bestandsaufnahme. Wie viele Kinder und Jugendliche wohnen überhaupt in meiner Region? Wie viele gehen hier zur Schule? Gibt es bereits existierende Kinder- und Jugendvertretungen? Der strukturellen Analyse könnte eine kleine qualitative Erhebung folgen, um mittels Interviews von Jugendlichen zu erfahren, welche Themen und Interessen von Relevanz sind und wie man die Jugendlichen einer Region am besten erreichen könnte.





Erwachsene kennen Medien, Möglichkeiten, Ansprechpartner, um Jugendliche zu kontaktieren.

Für Jugendbeteiligungsprozesse müssen Jugendliche erst einmal erreicht werden, was mitunter nicht so leicht ist. Einerseits verbringen sie einen Großteil ihrer Lebenszeit in Bildungseinrichtungen. Andererseits halten sie sich mit Vorliebe an Orten auf, die für den „normalen Erwachsenen“ nicht ganz so alltäglich sind, etwa im Internet, bei Freunden zu Hause, in Fitness- und Einkaufszentren, an Bushaltestellen und attraktiven öffentlichen Orten. Kontaktaufnahme könnte zum Beispiel über Schule, insbesondere die Schülervertretung oder Jugendarbeit, erfolgen.

Es gilt, Macht und kleine Budgets zu teilen.

Beteiligungsprozesse basieren auf der ernsthaften Bereitschaft, Anteile der Macht abzugeben. Wie weitreichend diese gestaltet ist, sollte in Ruhe abgewogen und vor allem klar definiert werden. Bestimmte Entscheidungsbereiche können Jugendlichen grundsätzlich gut übertragen werden, da sie mit diesen intensiver vertraut sind. Ein deutliches Zeichen des Ernstnehmens und des Vertrauens in die Fähigkeit zur Verantwortung wären kleine Budgets, die Jugendliche für die Realisierung von Projekten selbst verwalten. Der finanzielle Rahmen dieser Budgets sollte öffentlich gemacht werden. Die Erfahrung zeigt, dass Jugendliche zum einen außerordentlich sparsam und umsichtig mit öffentlichen Geldern umgehen. Zum anderen erlangen sie wertvolle Kompetenzen und Handlungswissen bei der Realisierung von Projekten und im Umgang mit der örtlichen Verwaltung. Damit auf Zuwendungen oder Fördermittel zugegriffen werden kann, müssten die Rahmenbedingungen von Regionalmanagement und kommunaler Förderung entbürokratisiert und Verwaltungsstrukturen für Jugendliche inklusiver werden. Schulungen könnten Verwaltungsangestellten den angemessenen Umgang mit Jugendlichen erleichtern.

Helfen kann ein Beteiligungscoordinator.

Die strukturelle Etablierung von Jugendbeteiligungsstrukturen braucht mindestens einen erwachsenen Ansprechpartner. Als Organisator, Bindeglied und Kümmerer vernetzt er die Akteure in der Region und fungiert als Dolmetscher zwischen den Gruppen. Im Idealfall hauptamtlich angestellt, bietet er Unterstützung bei der Gremienarbeit oder der Organisation von konkreten Beteiligungsprojekten, ohne in die Selbstorganisation der Jugendlichen einzugreifen.

Jugendbeteiligung in der Regionalentwicklung braucht Netzwerke und Transparenz.

Es reicht nicht, wenn allein der Regionalmanager intensive Kontakte zu Jugendlichen pflegt. Ziel muss es sein, Jugendliche in die Netzwerke von Politik, Verwaltung und Wirtschaft zu involvieren. Die notwendige Kontaktverknüpfung könnte allerdings sehr gut durch motivierte Regionalmanager geleistet werden, die in den meisten Fällen schnelle Kontakte zu Ansprechpartnern herstellen. Eine weitere Kernmaßnahme sollte darin bestehen, Informationen über alle Maßnahmen und Aktivitäten einer Region auf einem regionalen Portal für zum Beispiel Jugendliche, Eltern, Schulen, Jugendarbeit, Politik und Wirtschaft zu veröffentlichen. Netzwerke und transparente Informationen können sogar überregional aktivierende Impulse zur Nachahmung setzen und damit anderen Akteuren viel Energie und Zeit beim blinden Ausprobieren ersparen.

Anerkennung und Wertschätzung müssen etabliert werden.

Mal Hand aufs Herz: Wie viele Erwachsene engagieren sich in ihren Kommunen, ohne dafür Anerkennung, Statusvorteile oder Aufwandsentschädigung zu bekommen? Genau das erwarten Erwachsene aber sehr häufig von Jugendlichen. Eine von Jugendlichen erwünschte und im Grunde leicht zu realisierende Form der Anerkennung wäre es, ehrenamtliches Engagement auf den Schulzeugnissen zu dokumentieren. Diese kleine Geste hätte für Jugendliche einen klar erkennbaren Mehrwert und würde Jugendbeteiligungsprozesse zum Selbstläufer werden lassen.





Extra-Tipps für die jugendgerechte Gestaltung von Gremien

1. Am einfachsten ist es, Kinder und junge Menschen zu Beginn bei jenen Themen einzubinden, die sie auch tatsächlich betreffen.
2. Antragswege müssen einfacher gestaltet werden. Geschultes Personal und Onlineanträge in verständlicher Sprache helfen dabei, junge Menschen zu beteiligen.
3. Kinder und Jugendliche haben ein ganz anderes Zeitgefühl: Sie erwarten kurzfristige und schnelle Lösungen für ihre Anliegen und Probleme. Dies ist sowohl bei der Dauer von Planungsprozessen als auch für die Phase zwischen Planungen und ihrer Umsetzung zu berücksichtigen. Wenn trotz aller Bemühungen gemeinsam entwickelte Vorstellungen nicht kurzfristig realisiert werden können, müssen die Gründe dafür einsehbar und verständlich gemacht werden.
4. Gremien brauchen eine jugendgerechtere Sitzungskultur: Bis auf einige Ausnahmen sind stundenlange Sitzungsroutinen und formelle Beteiligungsverfahren aus der Erwachsenenwelt für die meisten Jugendlichen eher Horror. Diese wünschen sich Beteiligung, die Spaß macht, lebendig ist und vor allem auch zu nachvollziehbaren Ergebnissen führt. Da dieser Wunsch vielen Erwachsenen nicht fremd ist, kann man durchaus versuchen, solche Impulse auch in Kommunalpolitik und Verwaltung zu transportieren.
5. Gremien sollten eine Besetzung nach dem Rotationsprinzip zulassen, das die Verantwortung für Aufgaben auf mehrere Jugendliche verteilt. Man sollte in leichter Sprache kommunizieren. Aufgeschlossenheit gegenüber jugendlichen Slangs und Worterschöpfungen befördert die Zusammenarbeit.
6. Informationen müssen rechtzeitig und jugendgerecht zugänglich gemacht werden. Auf diese Weise kann auch im Sinne des Rotationsprinzips eine neue Person schnell Anschluss finden.
7. Veranstaltungen und Sitzungen müssen so organisiert werden, dass es Jugendlichen auch möglich ist, diese Orte mit dem Nahverkehr zu erreichen.



Bild: © Fredy Sujono, Fotolia.com



Mehr Informationen:

Isabell Friess
DVS Ländliche Räume
Telefon: 02 28 / 68 45 34 59
E-Mail: isabell.friess@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/jugend

Peter Apel
Planungsbüro Stadt-Kinder
Telefon: 02 31 / 52 40 11
E-Mail: peter.apel@stadt-kinder.de
www.stadt-kinder.de

Annett Bauer
Anschwung – Die Beteiligungsagentur
www.beteiligung-paritaet.de
Telefon: 01 52 / 53 76 83 18
E-Mail: annett-bauer@gmx.de

